

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Mathias Hiptmair in Linz.

Encyklika des heiligen Vaters über den seligen Canisius. Seine und unsere Zeit. Directer und indirecter Kampf gegen die Gesellschaft Jesu. Distinguo oder Dr. Brauns Antwort auf Dr. Schells Broschüre. Das ruthenische Colleg. Nothwendigkeit der Sammlung aller katholischen Kräfte zur gemeinsamen Arbeit. Drei Fragen in Italien beleuchten die Taktik aller Feinde des Christenthums. Das Königin-Jubiläum in England und dessen Reflex auf die Katholiken. Anglikanisches. Aus der protestantischen Welt.

An die Spitze der kirchlichen Zeitbewegung gehört diesmal ohne Zweifel der Hinweis auf das Rundschreiben des heiligen Vaters an den Episkopat Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz gelegentlich der 300 jährigen Gedächtnisfeier des sel. Petrus Canisius. Seit Jahresfrist rüsten sich die Katholiken der genannten Länder zu einer würdigen Feier ihres großen Landsmannes und hervorragenden Apostels und nun erhebt auch das ehrwürdige Oberhaupt der Kirche seine Stimme, um den Kernpunkt zu zeigen, den die Feier hat, die innerste Bedeutung zu betonen, die dem heiligen Manne zukommt. Es ist die Schule von unten bis oben, die mit dem Namen Canisius in engster Verbindung steht, und zwar die christliche Schule und damit Wissenschaft und Tugend, Vernunft und Glaube, Bildung und Heiligkeit. Unsere Tage haben Aehnlichkeit mit den Tagen des seligen Canisius und darum soll unser Wirken und Kämpfen ähnlich sein seinem Wirken und seinem Kämpfen. Das sagt uns der heilige Vater in seiner Encyklika an unseren Episkopat. In jenen Tagen, in denen Luther zuerst die Fahne des Aufruhrs erhob, wie der Papst hervorhebt, brachte Gott dem gefährdeten Deutschen Reiche durch die damals gerade zur rechten Stunde entstandene Gesellschaft des heiligen Vaters Ignatius von Loyola eine neue und weitaus die entschiedenste Hilfe. Diese Hilfe will das Oberhaupt der Kirche gewiß auch heute nicht entbehren, wie wir in den letzten Zeitläufen gesehen haben. Die antichristlichen Mächte sind an der Arbeit wie jemals und sie kämpfen überall in Deutschland und Oesterreich-Ungarn, in Frankreich und anderswo gegen die Gesellschaft Jesu. Es ist nicht überflüssig, darauf mit einigem Nachdruck aufmerksam zu machen, daß Anzeichen vorhanden sind, die auf Sturm deuten. Man muß in der Geschichte etwas zurückblättern, um ein gleiches Getriebe von Haß und Neid und Eifersucht gegen die Gesellschaft zu finden, wie es in der Gegenwart sich bemerkbar macht, wie denn überhaupt alles, was vor etwa 30 Jahren liberal geworden, heute radical zu werden beginnt.

Deshalb will uns auch scheinen, daß Angesichts dieser Thatfache der heilige Vater, um die Söhne der Kirche zu sammeln, die Worte niederschrieb:

„Es darf dabei aber niemals übersehen werden, daß auch die besten Bestrebungen wirkungslos bleiben, und daß ohne Erfolg gearbeitet wird, wenn es an Uebereinstimmung in den Ansichten und

an einträchtigem Handeln gebricht. Was vermögen auch getheilte Kräfte gegen den geschlossenen Ansturm des Feindes? Und was nützt Kraft und Muth in den Einzelnen, wenn die Gesamtheit einer einheitlichen Leitung entbehrt? Deshalb ergeht an alle Unsere dringende Mahnung, unzeitige Meinungsverschiedenheiten und Parteebestrebungen, welche die Gemüther leicht entzweien, beiseite zu lassen, das Wohl der Kirche einhellig in Wort und Rede zu fördern, mit vereinten Kräften dieses eine Ziel zu verfolgen, und einträchtigen Sinnes anzustreben, die Einheit des Geistes zu wahren im Bunde des Friedens (Eph. IV. 3.).“

Aber wie dem auch sei, bezüglich der Gesellschaft Jesu möchten wir einer gewissen Strömung gegenüber, die den unmittelbaren Sturm gewiß nicht will, aber indirect, wenn auch unabsichtlich fördert, in Erinnerung bringen, daß auch heute bei den Jesuiten noch gilt: sint ut sunt, aut non sint; daß etwaige Anschauungen eines einzelnen Mannes, und sei das auch ein gefeierter Cardinal, nicht maßgebend sein können, wenn es sich um die Gesellschaft als Ganzes handelt; daß insbesondere Cardinal Manning vorsichtig zu beurtheilen sei: denn dieser sonst so hervorragende Mann war Convertit, seine Stellung zur Gesellschaft ist in der Oeffentlichkeit noch nicht hinreichend aufgeklärt und Purzells Werk nicht unangefochten. Insbesondere verweisen wir auf die Darstellungen, welche Dompfarrer Dr. C. Braun in seiner Schrift gegen Dr. Schell gibt.¹⁾ Wem es um die Wahrheit zu thun ist, der wird sich leicht zurechtfinden, und wer der Kirche voll und ganz ergeben ist, der wird auch einer indirecten Schädigung eines ihrer Institute nicht zustimmen, geschweige denn zur Schädigung mithelfen. Man sehe doch, wie der Papst es macht; er hat neuerdings den Jesuiten eine wichtige Lehranstalt übergeben: das ruthenische Collegium, nachdem er sie an die von ihm gegründete Universität in Anagni berufen. Es ist ihm durch die Munificenz des Kaisers Franz Josef nämlich ermöglicht worden, diesen Plan zur Ausführung zu bringen. Dank der Spende, welche der Kaiser für diesen Zweck gewidmet hat, konnte im Trastevere-Biertel ein großes Gebäude für das neue ruthenische Collegium angekauft werden. Dieses Collegium wird schon zu Beginn des nächsten Schuljahres eröffnet werden und wird die ruthenischen Zöglinge aus dem griechischen Collegium, in dem sie bisher sich befanden, übernehmen. Die Leitung des ruthenischen Collegiums wird aber den Jesuiten anvertraut werden. Dieses neue Institut wird im Vereine mit dem bereits bestehenden und gleichfalls durch die Munificenz

¹⁾ Distinguo. Mängel und Uebelstände im heutigen Katholicismus nach Prof. Dr. Schell in Würzburg und dessen Vorschläge zu ihrer Heilung. Ein Wort zur Verständigung von Domcapitular Dr. C. Braun, Dompfarrer, vormals Regens am bischöflichen Clerikalseminar zu Würzburg. Zweite Auflage. Mit bischöflicher Approbation. 8°. 88 S. Preis M. 1.20 = fl. —.72. Mainz 1897. Franz Kirchheim.

des Kaisers Franz Josef gegründeten ruthenischen Collegium die Mission haben, hauptsächlich für die betreffenden Kirchengemeinden in Oesterreich-Ungarn Priester auszubilden. Das griechische Collegium wird der Leitung der französischen Augustiner, deren Mutterhaus sich in Paris befindet, anvertraut werden. Dieselben haben bereits den Bestrebungen des Papstes behufs Vereinigung der Kirchen wesentliche Dienste geleistet, indem sie die beiden wichtigen Kirchensprengel des griechisch-unierten Ritus in Constantinopel und die damit verbundenen Schulen mit bestem Erfolge leiten.

So sammelt der heilige Vater die Kräfte zu gemeinsamer Arbeit für das Wohl der Gesamtkirche, und wer möchte auf seine weisen Absichten nicht eingehen, wer sein Scherflein zu dieser gemeinsamen Arbeit nicht beitragen? Wir mögen das Auge hinwenden, wohin wir wollen, überall sehen wir den Kampf gegen das Christenthum: in unserem engeren Vaterlande, in den einzelnen Ländern und Provinzen, in Böhmen, in Ungarn, in Croatien u. s. w.; und wie da, so ist es in der ganzen Welt. Es darf nur irgendwo eine die Kirche berührende Frage auftauchen: sogleich treten fest geeint die sonst unter sich entzweiten Feinde des Christenthums ihr entgegen. Ein Beispiel aus der jüngsten parlamentarischen Geschichte Italiens beleuchtet die Vorgänge in der ganzen Welt. In den verflossenen Monaten kamen im italienischen Parlamente bei der Behandlung des Cultus-Budget drei solche Fragen zur Erörterung. Wie in so manchen Ländern, ist auch in Italien der Seelsorgeclerus — man gebraucht eigenthümlicherweise immer die Benennung „der niedere Clerus“ — in materieller Hinsicht schlecht bestellt und das aus dem Grunde, weil die Regierung im Verlaufe der Occupationen sehr viel Kirchengut eingezogen hat. Am 1. Juli kam die Sache zur Sprache und der Abgeordnete De Cesare machte einen Aufbesserungsvorschlag mit der Begründung, daß auf diese Weise der „niedere Clerus“ mehr vom Vatican abgezogen und für das geeinte Italien gewonnen werde. Der Abgeordnete Bobio nannte letzteres einen Traum und gewiß auch mit Recht, aber er empfahl doch auch die Gehälterregulierung, und zwar in der Art, daß die bischöflichen Sitze reducirt und das dadurch gewonnene Geld dazu verwendet werde. Die Regierung sprach sich, wie bei dem zerrütteten Zustand zu erwarten war, nur in unbestimmten, nichts sagenden Phrasen aus. Die zweite Frage betraf den Religionsunterricht in den Elementarschulen. Der Abgeordnete Molmenti verlangte, daß in allen Volksschulen der Geistliche kraft eines Landesgesetzes den Religionsunterricht erteile. Bisher liegt es der Gemeinde ob, auf Verlangen der Eltern den Religionsunterricht erteilen zu lassen. Daher ist die Kirche gezwungen, außerhalb der Schule Religion zu lehren. Das Verlangen Molmentis entfesselte jedoch einen gewaltigen Sturm: der Geistliche könnte in der Schule zu einem Soldaten des Papst-Königs werden, er könnte dessen Recht auf den Kirchenstaat, die Verbindlichkeit des Syllabus

und weiß Gott was für Lehren vortragen; nein, der Geistliche darf nicht in die Volksschule gesetzmäßig hineincommandiert werden! Von den höheren Schulen, wie Lyceen, Gymnasien, Universitäten, ist ohnehin keine Rede. Der Unterrichtsminister Gianturco erklärte den Religionsunterricht wohl für nothwendig, nur dürfe er nicht von Priestern erteilt werden. So will es das Land, meinte er; denn in Italien gibt es 8255 Gemeinden, von diesen lassen 6394 Religionsunterricht erteilen, die übrigen 1839 Gemeinden nicht, und zwar erteilen ihn 27.730 Laien und nur 3045 Geistliche. Der eigentliche Grund der Ablehnung des Geistlichen ist aber auch beim Minister die Furcht, es könnte dadurch die Kirche einen zu großen Einfluß auf die Jugend, auf die Zukunft Italiens gewinnen. — Die dritte Frage wurde am 8. Juli im Senate angeregt und betraf das Verhältnis zwischen Kirche und Staat. Dieselben Männer, welche die Existenz der römischen Frage gelegentlich zu leugnen pflegen, sind ebenso oft Zeugen ihres Daseins. Der Senator Negri besprach die zwei Punkte: Ausöhnung mit der Kirche oder offener Kampf mit ihr, mit dem Vatican. Beides, meinte er, sei unmöglich, weil in jedem Falle das moderne Italien den Schaden hätte. Somit kann Italien nach Negris Versicherung sich weder mit dem Papste ausöhnen, noch ihn (offen und mit brutaler Gewalt) bekämpfen, sondern es müsse die Zeit abwarten, bis die allgemeine Ueberzeugung den Zwiespalt löst. Damit war auch der inzwischen verstorbene Minister Costa einverstanden mit den stolzen Worten: „Wir sind die Sieger, die Anderen (die Kirche oder der Regus?) die Besiegten, uns geziemt Mäßigung, frei von Schwäche und Tyrannei . . . es handelt sich um Fragen, die mit der Zeit sich lösen und mit großer Langsamkeit sich entwickeln“. Nun, wie wenigstens uns scheint, geht man überall gerade so, oder ähnlich, oder noch schlimmer mit den kirchlichen Fragen zu Werke. Gewiß mit Rücksicht auch auf die parlamentarischen Vorgänge veröffentlichte am 15. Juli der „Osservatore Romano“ ein an den Doyen der Cardinäle, Dreglia, gerichtetes Schreiben des Papstes. Der Papst spricht in demselben seinen Dank jenen Bischöfen aus, welche anlässlich der letzten Heiligssprechung nach Rom gekommen waren und die Adresse unterzeichnet hatten, in welcher sie die unbedingte Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl zum Ausdruck bringen. Der Papst ermahnt die Bischöfe, diese Gesinnungen der katholischen Welt einzuprägen und an der Vereinigung der orientalischen Dissidenten-Kirchen mitzuwirken. Es erscheine jeden Tag nothwendiger, daß der apostolische Stuhl dieselbe Stellung wiedererlange, die ihm von der göttlichen Vorsehung bestimmt sei. Solange jene Unzufömmlichkeiten und Schwierigkeiten fortdauern — schließt das Schreiben — die ihn bedrücken, werden wir über die dem Papstthum angethane Gewalt unausgesetzt klagen und jene Rechte fordern, welche unsere Freiheit sicherstellen. Es ist nicht bloß für den Katholiken, es soll doch auch für jeden denkenden Menschen klar

sein, daß der Papst auf Unabhängigkeit und Freiheit ebenjowenig wie auf Licht und Luft verzichten kann. Da zu dieser Freiheit ein unabhängiges Gebiet, Kirchenstaat genannt, gehört, so liegt wohl die Nothwendigkeit von selbst klar am Tage, daß er nach diesem, ihm widerrechtlich entzogenen Gebiete ruft und seine Rechte darauf geltend macht. Die Ende August abgehaltene Katholiken-Versammlung in Landshut hat da nicht bloß das katholische Gewissen zum Ausdrucke gebracht, nicht allein dem heiligen Vater aus dem Herzen gesprochen, sondern sie hat ein objectiv gegebenes Postulat betont, als sie folgende Resolution über die römische Frage beschloß:

„Die 44. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands spricht von neuem die durch die Ereignisse der Zeit immer mehr begründete und befestigte Ueberzeugung aus, daß die Wiederherstellung der territorialen Souveränität des heiligen Stuhles für die Selbstständigkeit desselben und für seine volle Freiheit und Unabhängigkeit in der Regierung der Kirche eine unabwiesbare Nothwendigkeit ist, und daß jede von Gott gesetzte weltliche Gewalt im wohlverstandenen eigenen Interesse handelt und zur Wiederherstellung der erschütterten Gesellschaftsordnung mitwirkt, wenn sie die vom heiligen Stuhle deshalb erhobenen Rechtsansprüche erfolgreich unterstützt. Die General-Versammlung spricht die zuversichtliche Hoffnung aus, daß die dem heiligen Stuhle gebührende Weltstellung mehr zur Anerkennung gelangt, und ist überzeugt, daß diese Stellung zur Aufrechterhaltung des Friedens, sowie zur Vermittlung der widerstreitenden Interessen der Völker und der Gesellschaftsclassen Dasjenige leisten werde, was weltliche Macht nicht vermag“.

Indem wir wegen Mangel an Raum uns vorbehalten, über die kirchlichen Erscheinungen in anderen Ländern, besonders auch in Ungarn und die im Königräzer Katholikentag zutage getretene erfreuliche Bewegung im nächsten Hefte zu berichten, wollen wir zunächst noch einen Rückblick auf England machen.

Daselbst sind die zwei Hauptereignisse der drei letzten Monate das 60 jährige Jubiläum der Königin und die Zusammenkunft von 194 anglikanischen Bischöfen in London. Sie sind aber auch nicht bedeutungslos für die katholische Kirche.

Das Jubiläum! Wie ein ansteckendes Fieber kam es ins Land und alle wurden davon ergriffen. Die ersten Symptome waren leicht. Der sonst so ruhige Engländer wurde zuerst unruhig, dann rührig, dann gesprächig, und von dem einzigen großen Gedanken beherrscht: „Unter Königin Victoria haben wir den dritten Theil der Erde und alle Meere an uns gezogen! Wir müssen etwas Großartiges thun!“ Und in der That, ein großartiges Aufschwellen der nationalen Eitelkeit trat an den Tag. Männer marschierten mit längeren und schnelleren Schritten und hielten den Kopf höher. Das Thema „wir sind die große Nation“ wurde tagtäglich in allen Variationen und in allen Stufen der Gesellschaft aufgeführt. Das 150 Jahre alte

Matrosenlied Rule Britannia (= Herrsche Britannia, herrsche über die Wogen) wurde wieder jung und lebendig und erscholl durch's ganze Land. Nun kamen zwei wichtige Fragen: Wem gebührt die Ehre unserer Größe, und wie können wir Geschäftchen draus machen? Auf die erste antwortete man: Die Ehre sei der Königin! Sie hat zwar selbst nichts gethan, aber hat den großen Männern kein Hindernis in den Weg gelegt. Wo eine Frau auf dem Throne sitzt, dort regieren die Männer — (und umgekehrt!). Und so gab es eine Jubiläumsfeier ohnegleichen. Aber wer soll den Profit davon haben? Der anglikanische Clerus meinte, daß der liebe Gott nichts lieber sehen würde, als eine Vermehrung der Gehälter der Kapläne; die Hospitäler schrien für sich; die Lehrer riefen nach Pensionen; die Armen wollten ein reichliches Festessen und die Lieferanten stimmten bei. Für die Hospitäler wurden über 120.000 Pf. Sterling gesammelt, und der Theehändler Dipton gab 25.000 Pf. Sterling für das in London am 22. Juni veranstaltete Mittagessen der Armen. Nur die anglikanischen Kapläne gingen leer aus. In jeder, auch der kleinsten Ortschaft, wurden Meetings gehalten, wobei es so recht englisch zuging. Jeder für sich, heißt es da, und der Dümme wird an die Mauer gedrückt. Die Majorität war ungefähr überall für ein kolossales Essen und da man das erhielt, war alles zufrieden. Soldaten und Schiffe wurden paradiert; die Königin fuhr zwei Stunden lang durch die Stadt; die Feier ohnegleichen war zu Ende und mit ihr das Jubiläumsfieber. Die englischen Katholiken thaten ihr Bestes, um ihre Anhänglichkeit an die Regierung zu bezeugen. Die Irländer dagegen enthielten sich. Der irische Abgeordnete Dillon, Leiter der Home Ruler Partei, erklärte im Parlamente, daß Irland, in den 60 Jahren unter Victoria, die Hälfte seiner Einwohner verloren, und die irische Nation ununterbrochene Verfolgung gelitten habe. Die Freiheit, die den wilden Stämmen in Afrika gesichert, sei den Irländern verweigert, Irland könne an der allgemeinen Freude nicht theilnehmen. — Dieser Protest genügte einer nationalen Pflicht; factisch feierten Irland und seine Vertreter das Fest so gut wie die Engländer. Der päpstliche Gesandte, Monsignore Sambucetti, Erzbischof von Corinth, war einer der gefeiertsten Gäste der Königin und des Volkes. Verschiedene Zeitungen bemerkten, wie in der großen Jubiläumsprocession der römische Prälat die Aufmerksamkeit der Massen auf sich zog und oft mit Hurrahrufen begrüßt wurde. Auch die Königin selber bezeugte dem Gesandten bei jeder Gelegenheit auffallende Zuvoorkommenheit. Doch die eigentlich katholische Demonstration fand statt am Sonntage vor dem Jubiläumstage in der Kirche der Dratorianer, der schönsten aller Kirchen in London. Cardinal Vaughan, Msgr. Sambucetti, alle Prinzen mit Ausnahme des italienischen, alle Gesandten und Gäste katholischer Nationen, und der katholische Adel Englands waren zugegen, so daß London nie eine solche Versammlung gesehen hat. Es seien hier einige Sätze aus dem Berichte

der Daily Telegraph über die Feierlichkeit mitgetheilt: „Ich konnte kaum glauben, daß ich in England war. Die Orgel, die Stimmen, das Gerassel der Degen in den Scheiden und der Sporen auf dem Marmor gehören nach Rom um Ostern . . . es ist Santa Maria Maggiore oder S. Paolo extra muros . . . Es ist fürwahr etwas Neues in England, zu sehen, wie Mitglieder des auswärtigen Ministeriums, in ihren officiellen Uniformen, die Prinzen, Königs-söhne, Gesandten und Legaten der Welt in eine katholische Kirche einführen; wie der päpstliche Nuntius in einem von der Königin gesandten Hofwagen heranzfährt; wie die Stellvertreter aller katholischen Nationen mit den englischen Katholiken um denselben Altar beten; wie, zum erstenmal seit der Reformation, die Freiheit der Religion zum vollen Ausdruck kommt unter der Hegide der Regierung: einer der größten Triumphe der Victorianischen Aera“. Die Katholiken hatten Grund genug, eine Dank sagungs-Feier zu veranstalten. In 1837 waren sie kaum bekannt. Ihre Zahl war unbedeutend, ihr öffentlicher Einfluß geradezu Null. Ob schon 1829 die härtesten Verfolgungs-gesetze abgeschafft wurden, hatten die solange verfolgten und niedergetretenen Katholiken noch nicht neuen Athem geschöpft. Ohne Bischöfe, mit wenigen Priestern und Kirchen, und kaum einigen arm seligen Schulen, hatten die zerstreuten Gemeinden die neue Freiheit nicht genügend benützen können. Der erste Lebenshauch kam mit den zahlreichen Befe hrungen einflußreicher Protestanten von 1840—50; der zweite wehte herüber von Irland in den Hungersnothjahren 1846—47, die an 2,000.000 irischer Emigranten herüber brachten; der dritte und kräftigste rührte von Rom her, welches 1850 die Hierarchie wiederherstellte. Ordensleute aller Arten folgten den Bischöfen und trugen viel zur Förderung des neuen Lebens bei. Drei Cardinäle, Wiseman, Newman und Manning verschafften den englischen Katholiken Ansehen und Einfluß im öffentlichen Leben. Heute sind sie die zweite religiöse Macht im Staate. Dabei ist jedoch wohl zu beachten, daß die kirchliche Freiheit noch manches zu wünschen übrig läßt. Einer feindseligen Regierung ständen genug Gesetze zur Verfügung, das imposante katholische Werk der letzten 50 Jahre zu vernichten. Sind doch alle religiösen Orden gesetzwidrig und alle ihre Mitglieder könnten des Landes verwiesen werden; die pompösen Processionen u. s. w. sind gegen das bestehende Gesetz und können durch ein Wort unterdrückt werden; Stiftungen für Verstorbene sind nicht anerkannt. Englands Katholiken verdanken ihre Freiheit nicht dem Gesetzbuche, sondern dem gesunden Sinne eines freiheitliebenden Volkes.

Die Conferenz der anglikanischen Bischöfe. Die Anglikaner haben die päpstliche Bulle gegen die Giltigkeit ihrer Ordination noch nicht verschmerzt. Wie ein geschlagenes Heer suchen sie sich jetzt Muth einzureden und Verbündete zu finden, gegen den überlegenen Feind zu Rom. Die Responsio der Erzbischöfe vergrößerte nur die Niederlage, indem sie die Zwietracht im eigenen Lager vertiefte und den

Begnern die gewünschte Gelegenheit bot, die Argumente der Bulle recht an den Mann zu bringen. Die unbedingte Annahme der Definition von Seiten der Herausgeber der Revue Anglo-Romaine in Frankreich, und die Einstellung dieser Zeitschrift auf bischöflichen Befehl, zertrümmerten die letzten Hoffnungen der Schismatiker. Nun wandten sie sich nach Rußland. Der Erzbischof von York gieng persönlich dorthin, wurde sehr höflich empfangen, wohnte dem öffentlichen Gottesdienste bei — in ausgezeichnete Stellung aber nicht unter den Officianten — und kam nach England zurück mit mehr Weisheit und weniger Hoffnung. Das Resultat des Besuches, in den Worten des Guardian, ist: „Die formelle Vereinigung der englischen und russischen Kirchen liegt noch in weiter Ferne; augenblicklich braucht man gar nicht daran zu denken“. Das Jubiläum brachte den russischen Bischof Antonius von Finnland nach London, als „Vertreter der russischen Kirche und des russischen Volkes“. Höflichkeiten und Schmeicheleien wurden auf ihn gehäuft, doch die Kirchen kamen sich nicht näher. Endlich fieng die Pan anglican Conference an. In 1865 wurde in einer Synode der kanadischen Kirche der Wunsch ausgedrückt, daß eine Versammlung aller Bischöfe anglikanischer Communion stattfinde. Erzbischof Longley brachte die Verwirklichung des Wunsches zustande, jedoch nicht ohne große Schwierigkeiten, indem viele englische Bischöfe sich dem Plane widersetzen. Die erste Conferenz kam zusammen unter der ausdrücklichen Bedingung, daß kein Glaubensbekenntnis gemacht werde, und daß man einfach zusammenkomme, zu gegenseitigem Rath und Ermuthigung. Diese Bedingung ist immer gehalten worden. In 1867 waren nur 76 Bischöfe zugegen; in 1878 stieg die Zahl auf 100; in 1888 auf 145; in 1897 auf 194, darunter drei Schwarze. Die Conferenzen finden alle zehn Jahre statt. Diesmal hat man ein Jahr vorgegriffen, wegen des 1300jährigen Jubiläums der Bekehrung Englands durch den römischen Mönch Augustin. Das Hauptinteresse lag diesmal in den zwei Fragen: Was werden die Bischöfe über die päpstliche Bulle sagen — wird man den Erzbischof von Canterbury zum Patriarchen der ganzen anglikanischen Kirche machen? Die Bulle wurde nicht einmal erwähnt. Da man nichts zu sagen hatte, womit alle einverstanden waren, und so sagte man entweder gar nichts, oder wenn schon etwas gesagt wurde, wurde es geheim gehalten. Die Frage des Patriarchates wurde ein für allemal geschlossen. Die versammelten Bischöfe hielten einstimmig dafür, daß kein Schritt gethan werden sollte, der möglicherweise, eben in der fernsten Zukunft, zu einem protestantischen Papstthum führen könnte. Man wollte von keiner Centralisation hören. So klar als nur möglich erklärte man, daß der Erzbischof von Canterbury keine andere Gewalt über die Lehre und Disciplin der amerikanischen und Colonialkirchen habe als der moralische Einfluß ist, den seine Stellung mit sich bringt. Das einzige, was in dieser Richtung geschah, war die

Gründung einer Art römischer Congregation, genannt Boord of reference (Referenzbureau), unter dem Voritze des Erzbischofes. Sein Zweck ist, „Rath zu ertheilen in Streitfragen innerhalb der Provinz oder zwischen verschiedenen Provinzen“. Seine Auctorität ist Null: „Es kann nur handeln, wenn die interessierten Parteien es dazu einladen, und eben dann sind seine Entscheidungen bloß Empfehlungen (recommandation) ohne alle bindende Kraft“.

Es liegen 63 Resolutionen der Conferenz vor, von denen außer der soeben berührten, keine eine weitere Erwähnung verdient, es sei denn jene, welche den Russen, Griechen, Altkatholiken und mährischen Brüdern „die Hand des Bundes“ reicht. Von Rom hält man diese Hand jetzt zurück.

Einige Statistiken. Was sind denn diese Anglikaner, die heuer soviel Lärm gemacht? Sie sind einfach ein Bruchstück der alten katholischen Landeskirche, mit welcher sie das gemein haben, daß sie die Staatskirche bilden und alle alten kirchlichen Gebäude, Stiftungen, Pfründen und Zehnten innehaben. Was sie glauben, weiß niemand und niemand kümmert sich viel darum. Wie viele Mitglieder zählt die Secte? Die gegenwärtige Bevölkerung Englands (ohne Irland und Schottland) ist etwa 30,000.000, von diesen zählen 13,750.000 zur Staatskirche. In Schottland gehören ihr 80.800 von 4,000.000, und in Irland nur 600.000 von 4,700.000; also in Großbritannien und Irland rund 15 Millionen von 39. Im eigentlichen England also wiegen sich Anglikaner und Andersgläubige ungefähr auf; im vereinigten Königreiche dagegen sind die Anglikaner nur eine Minorität. Unter den 50 Millionen Christen des ganzen britischen Reiches sind 17 bis 19 Millionen anglikanischer Confession. In allen Ländern, wo die englische Sprache klingt, Amerika mit eingeschlossen, finden wir unter 112,000.000 Einwohnern höchstens 18 bis 20 Millionen Anglikaner. In diesen selben englisch sprechenden Ländern rechnet man 22 Millionen Katholiken. Diese bilden eine solide Masse, wogegen die Staatskirche eher einer losen Horde gleicht. In England sind die Bischöfe den zwei Erzbischöfen nominell unterworfen, außer England aber niemanden und niemand unterwirft sich ihnen. Hier wie da lehrt jeder, was ihm und seiner Herde gefällt. Die Zahl der Communicanten für 1895 ist, nach dem „Officiellen Jahrbuch der Kirche von England“, nur 1,701.499. Diese Handvoll hält die Staatskirche aufrecht. Wenn die sich alle bekehrten, wäre England doch noch eine protestantische Nation. In den zwei oder drei letzten Jahren kehrten durchschnittlich jeden Monat 600 zur katholischen Kirche zurück.

Englische Bibelgesellschaft. Wieviele Bibeln hat England in diesem Jahrhundert drucken und austheilen lassen? Die genaue Ziffer wäre wohl schwer zu ermitteln, aber noch schwerer wäre es, den durch diese Bibeln gestifteten Nutzen zu bestimmen. Ueber die Anzahl der gedruckten und ausgetheilten Bibeln gibt uns Mac Clure's

Magazine einen annähernden Aufschluß. Die Bibelgesellschaft allein hat seit dem Jahre 1808 **163,842.530** Bibel-Exemplare drucken und verbreiten lassen. Diese Ueberschwemmung wird von drei Hauptquellen fortwährend genährt, nämlich durch die Pressen von Oxford, von Cambridge und durch die königliche Buchdruckerei in London. In Oxford werden seit 300 Jahren Bibeln an Bibeln gedruckt, die älteste ist vom Jahre 1567. Dort werden Bibeln in allen Sprachen und Dialecten gedruckt, nämlich in 320 Sprachen. Besonders zahlreich sind die Bibeln in den orientalischen Sprachen. Die englische Bibelgesellschaft ist schon durch ihre eigenen Erzeugnisse, sodann durch die Anschaffung aller erreichbaren Ausgaben, im Besitz der reichsten Bibelsammlung der Welt. Von den vielen Tausend Editionen dürften in ihren Glaschränken wohl wenige fehlen. Da sind die gewöhnlichen Ausgaben neben den seltensten und kostbarsten, den Bibeln der Könige und Königinnen mit ihren Wappen und eigenhändigen Unterschriften. Da sind auch die Bibeln mit „Sonderarbeiten“, so die sogenannte „Hosenbibel“. Sie erschien zu Genf im Jahre 1560, und erhielt ihren Namen dadurch, weil dort steht, Adam und Eva hätten aus Feigenblättern sich „Hosen“ zusammengeknüpft. Zu den „sonderbaren“ Bibeln gehört auch die im Jahre 1632 gedruckte, sogenannte „verderbliche“ Bibel. In derselben steht: „Du sollst ehebrechen!“ Das „nicht“ war im Setzerkasten liegen geblieben. Der unglückliche Verleger mußte für dieses Versehen 1000 Mark Strafe bezahlen und die ganze Auflage wurde, soweit noch erreichbar, vernichtet.

Aus der protestantischen Welt. Was wir katholische Geistliche der Hauptfrage unserer Zeit gegenüber — der socialen Frage — zu thun haben, ist uns bekannt. Nicht so steht die Sache bei den Protestanten. Die evangelischen Kirchenbehörden sind mit der Lösung der Vorfrage, ob das geistliche Amt als solches überhaupt den Beruf zur Mitarbeit auf diesem Gebiete habe, immer noch nicht fertig und die Pastoren, welche eine sociale Thätigkeit begonnen haben, sind im Rückzuge begriffen. Auf dem „Evangelisch-socialen Congress“ in Leipzig, der vom 9. bis 11. Juni l. J. abgehalten wurde, ist das Pastorenelement schwach vertreten gewesen, die Leitung lag in den Händen der Laien und selbst in die Debatte griff fast gar keiner ein. Während Männer vom Schlage Raumanns diese Theilnahmslosigkeit beklagen, freuen sich die anderen darüber. Nach ihrer Anschauung hat die Kirche in der Gestaltung der socialen Ordnungen keine führende Stimme und aus dem Evangelium lassen sich keine wirtschaftlichen Motive ableiten; sie erheben Protest im Namen ihrer Kirche gegen einen Redner, der das Christenthum auch auf das äußere, öffentliche Leben wirken lassen wollte und den Satz aussprach: „Es steht nirgends geschrieben, daß Gott vor den socialen Wegen Halt mache“; sie verlangen, daß solche Pastoren bei der Beschäftigung mit der socialen Frage im weitesten Sinne des Wortes den Ornat ablegen. Es taugt nichts, sagen sie, daß die Kirche das Wort unterlasse und zu Tische diene.

Wir könnten zahlreiche Belege für dieses Durcheinander in den Anschauungen der Protestanten bringen; nur eines sei noch mitgetheilt. Vermuthlich auf Anregung des Missionsinspectors Dr. Zahn in Bremen haben Mehrere eine Erklärung gegen „Christlich-Evangelisch-Kirchlich-Social“ erlassen, in der es unter anderem heißt:

„Einstimmig legen sie als evangelische Christen Verwahrung dagegen ein, daß man im Namen des Christenthums, des Evangeliums, der Kirche bestimmte sociale Forderungen an den Staat stellt oder verlangt, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse nach angeblich christlichen Principien geregelt werden sollen. Wer das thut, begeht ein dreifaches Unrecht. Er versündigt sich gegen die, welche anders über die gesellschaftliche Ordnung denken, als er, und nun darum als unchristlich, unevangelisch, unkirchlich gelten sollen. Er vergeht sich gegen den Staat, indem er dessen Selbständigkeit leugnet und behauptet, daß derselbe staatliche Principien und Ordnungen von der Kirche annehmen müsse. Er setzt das Evangelium herab, welches als eine göttliche Vorsehung an alle und für alle Zeiten sich begnügen muß, das Herz des Menschen zu ändern, von ihm aber zu einem Parteiwort gemacht, mit einer vergänglichen Zeitmeinung verknüpft, ein äußerliches Gesetz wird. Es hat der Sache des Christenthums in unserem Vaterlande sehr geschadet, daß es oft in den Dienst einer politischen Partei gestellt worden ist. Es wird ihr noch vielmehr schaden, wenn sich die Vertreter des Evangeliums mit einer socialen Partei verbinden, welche das auch sei. Denn die gesellschaftliche Ordnung berührt alle, während Tausende sich um die Politik kaum kümmern.

Die Christlich-Socialen übernehmen eine schwere Verantwortung. Sie verleiten die Lehrer der Kirche, statt alle Kraft auf die reine und kräftige Predigt des Evangeliums zu legen, sich in allerlei Nebendinge, die nicht ihres Amtes sind, zu verlieren. Vielen machen sie die Kirche zum Spott, da sie glauben, die Theilnahme für ihre sociale Noth sei nur ein Vorkittel, sie für die Kirche zu gewinnen. Bei anderen mag dies gelingen, aber der Gewinn für die Kirche ist von zweifelhaftem Werte, wenn nicht Herz und Gewissen theilhaftig sind. Die Christlich-Socialen können sich nicht an dem Classenkampf beteiligen, ohne Partei zu nehmen, und indem sie auf diese Weise die einen vielleicht sich befreundeten, entfremden sie die andern, nicht um der Forderung des Evangeliums willen, sondern wegen ihrer Parteimeinungen. Ihre socialen Experimente finden meist nur da in weiteren Kreisen Eingang, wo eine innerliche, einfache, evangelische Predigt, von der sie manchmal geringschätzend reden, eine lebendige Kirchlichkeit erzeugt hat. Dies Salz der Kirche verbrauchen sie, neue Geistesmächte vermögen aber ihr veräußerlichtes Evangelium nicht zu erwecken“.

Wie es mit dem oben gebrauchten „Worte“ im Protestantismus steht, sagt uns wieder einmal Dr. Adolf Zahn. Indem er einen kurzen Hand-Commentar zum Alten Testament bespricht, schreibt er:

„Der Referent fragt sich immer bei solchen Büchern, ist der Protestantismus so tief gesunken, daß solche Christserklärungen möglich sind, hat alle ernst gelehre Zucht und Aufsicht aufgehört, daß die immer mehr verwildernde theologische Jugend so auftreten kann? In der neuen Ausgabe der Realencyclopädie zeigt sich doch noch eine gewisse Höhe, warum läßt man aber auf anderen Gebieten der Jugend die Zügel schießen? Holzinger erklärt das herrliche Wort: „Es werde Licht“ mit Hilfe der babylonischen Mythologie, Budde wühlt für das Buch der Richter in lauter exträrränten Quellen und Widersprüchen herum; das tollste leistet Benzinger bei Erklärung des ersten Capitels der Bücher der Könige: der alte David wird zu einem Schwachkopf gemacht, Nathan und Bathseba zu Lügnern und Intriguanen, Abonia ist der wohlberechtigte Erbe u. s. f.“

Und in einem Vortrag erklärt er:

„Der tiefste Grund aller Kritik ist der, daß die Geschichten im Alten Testamente nicht geschehen sein können. „Wenn Mose das Gesetz gegeben hätte,

sagt Battke, so wäre er ein größeres Wunder gewesen als Christus". „Dem gebildeten Verstande muß es von vornherein feststehen, daß der Pentateuch nicht echt sein kann", sagt de Wette. „Diese Geschichten, sagt Kuenen, können nicht geschehen sein". Nowack erklärt es für unmöglich, daß gegenüber der Entwicklung aller übrigen Völker Israel von vornherein den reinen Monotheismus gehabt haben kann. Diese Position trägt die ganze Kritik. Es mag einen Gott geben, der in der Geschichte waltet, aber einen Gott, der so schafft, redet, weis-sagt, Wunder thut wie im Pentateuch, gibt es nicht. Dieser Gott ist nicht möglich, denn in dieser Weise existiert er nicht, also ist auch das Buch nicht Wahrheit und Geschichte, was ihn so darstellt. Wenn die ganze Schrift mit dem Zeugnis des Herrn übereinstimmt: Gerechter Vater, die Welt kennet Dich nicht, so sagt die Kritik ohne Zögern: wir kennen ihn und wissen, daß er nicht der Gott ist, der im Alten Testament redet. Eine tiefe Ablehnung des wesentlichen Gottes ist der Boden der Kritik".

Und Zahn faßt sein Urtheil in den Satz zusammen: „Der Naturalismus beherrscht die ganze moderne Theologie". Uns kann das nicht wundernehmen. Ist es denn nicht Naturalismus im Princip, wenn jeder einzelne Mensch Interpret der heiligen Schrift ist? Ist es nicht Naturalismus im Princip, wenn es (protestantische) Geistliche ohne Weishe-sacrament gibt? wenn Ordination nichts ist als Anstellung? In Summa: Ist nicht auch Zahn vom Naturalismus beherrscht, wenn er den Katholicismus „römischen Aberglauben" nennt? Seine Klage: „Wir verfallen in Deutschland dem Heidenthum und dem Romanismus. Die evangelische Kirche hat das Volk verloren" — sollte ihn, wenn er nach dem Grund dieser von ihm behaupteten Erscheinung forschen wollte, zur Prüfung veranlassen, ob er nicht selbst tief im Irrthum steckt.

Lin., 1. September.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Stadtpfarrer zu Schwanenstadt.

Im vorigen Jahre um diese Zeit stand zu Häupten des Missionsberichts die Klage über vielfaches Ungemach, womit die Landwirtschaft durch Frost und Kälte, Gewitter, Hagelschlag, Ueberschwemmung und „Allem, was sie verderbet", heimgesucht wurde. Heuer schien besseres zu erhoffen; aber es kam eine zweite Auflage, nicht verbessert, nur vermehrt durch das schreckliche Hochwasser der letzten Juli-Woche, dessen grauenhafte Verheerungen besonders in den Vorländern der Alpen, Allem, wovon die alten Unglückschroniken erzählen, noch den Rang ablaufen.

Unter dem Eindrucke des Jammers und Elendes will auch dem Berichterstatter der Humor zu fröhlichem Geplauder nicht mehr gedeihen, er darf wohl auch bei den P. T. Lesern kaum eine Empfänglichkeit dafür voraussetzen; ist ja unsere Zeitlage überhaupt eine so kritische, so ganz ein Widerspiel der entfesselten Naturkräfte, daß aller Spass aufhört.

Viele von uns haben schon in den Stürmen Ende der Sechziger- und in den Siebziger-Jahren „in der Linie" gedient, haben damals in Reih' und Glied mit den Kampfgenossen nicht bloß von weitem schießen gehört, sondern auch Pulver gerochen, manche Hiebe, die unserer Kirche und ihren Leuten gegolten haben, niedersausen gesehen und zurückgeben gelernt.